Werk

Titel: Kritik

Ort: Berlin ; Leipzig

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?84623971X_002_03_7|LOG_0077

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

KRITIK

OPER

BERLIN: Im Königl. Opernhaus wurde „Till Eulenspiegel“ von E. N. von Reznicek aufgeführt, eine „Volksoper in zwei Teilen und einem Nachspiel“. Der Text erzählt acht der bekannten lustigen Streiche Till Eulenspiegels. Lustig — so empfand sie mindestens ein mittelalterliches Empfinden, wir heute finden sie zum Teil nicht wenig geschmacklos und roh. Und dieser Gegensatz zwischen mittelalterlichem und modernem Empfinden zeigt sich in seiner ganzen Unversöhnlichkeit im Unterschied dessen, was E. N. von Reznicek frei nach Johann Fischart wiedererzählt und dem, was er zur Charakterisierung Tills frei erfindet. Da wird dieser Till zu einem im Innersten grundgütigen Menchen, den der blosse Anblick einer Frauenschönheit edel stimmt, der einer Maid durch drei Jahre bitterer Trennung die Treue bewahrt, der es mit den misshandelten Bauern gegen die bösen Ritter hält, und dessen letzter Streich, in der Todesstunde, herzlose „Leuteschinder“ nasführt. Und das soll Eulenspiegel sein, der Narr der Narren? Nein, wenn dieser Till durchaus „vertieft“ werden sollte, dann müsste er eine Umdeutung ins Dämonische werden, nicht aber ins Gemütvolle. Und das gilt leider für den Komponisten Reznicek ebenso wie für den Dichter. Reznicek hat eine tadellose Partitur geliefert, eine vortreffliche Arbeit (und das ist in der Zeit genial thuender Skizzierer wahrlich kein geringes Lob), aber „es langt nicht“. Die Erfindung ist nicht reich genug, kein bizarrer Einfall, wie man ihn doch bei einem Till erwarten sollte, überrascht uns, die etwas allgemeine Freude am Wohlklang, an der schönen Harmonie drängt sich immer wieder vor. Um doch auch musikalisch dem Ganzen ein altdeutsches Kolorit zu geben, nahm Reznicek eine Anzahl alter Lieder auf. Sie verhalten sich zu Rezniceks eigener Musik genau, wie die erzählten Schwänke Tills zu der weniger originellen als gefühlvollen Theaterfigur der eigentlichen Handlung. Muck dirigierte die Aufführung. Sie gelang vortrefflich. Herr Grüning gab den Till mit mehr Kontur als man ihm eigentlich zugetraut hätte; Fräulein Destinn als seine Partnerin war wie immer ganz Energie und Bestimmtheit. Herr Droescher hatte die scenische Leitung. Er ist ein sehr geschickter Illustrator, der in Bilder umsetzt, was sich irgend umsetzen lässt. — Einige Tage nach der Till-Aufführung gab es wieder eine „Première“ im Opernhaus: „Der Zauberknabe“, Ballet in einem Akt von Goldberger und Regel. Der Zauberknabe ist der Frühling — Verzeihung: der Lenz. Was alles in lyrischen Frühlingsliedern an Substantiven aufzutreiben war, wurde in die Trikots gesteckt und hatte einen Akt lang den holden Zauberknaben Lenz zu umtänzeln. Wenn wir uns einmal sehr höflich ausdrücken wollen: das ganze Balletchen wirkte stark historisch. Herr Goldberger, der Komponist, bewies insofern ein feines Stilgefühl, als er in seiner Musik durch keinen neuen Einfall die Altertümlichkeit der getanzten Theaterideen unterbrach. Es macht den Eindruck, als fühlte die Opernhausleitung das Bedürfnis, ihre Duncan-Modernität möglichst wieder gut zu machen. Willy Pastor.

BRAUNSCHWEIG: Das Ballet-Idyll „Frühlingszauber“ von B. v. Uechtritz und M. Kobisch-Wolden, Musik von Joachim Albrecht, Prinz von Preussen erlebte am 23. April im Hoftheater seine erste und zwar äusserst glänzende Aufführung. Das Werk schliesst sich den Bemühungen Hellmesbergers, Pittrichs u. a. an, die das tief gesunkene Ballet wieder lebenskräftig machen wollen. Die Melodie der Formen, wie

R. Bouyer den kunstvollen Tanz nennt, hat ihre Berechtigung, wenn sie wie hier in den Dienst eines poetischen Gedankens tritt. Der fürstliche Komponist schildert das Erwachen des Frühlings von den ersten Anzeichen bis zum majestätischen Jubelhymnus mit frischen, lebhaften Farben; besonders gut gelangen ihm die drei Walzer, die den zündenden Schwung von Joh. Strauss mit der geistreichen Anmut von Delibes vereinigen.

Ernst Stier.

DÜSSELDORF: Im Stadttheater fesselte die gediegene, prächtig ausgestattete Neuinscenierung von „Rienzi". Zur Uraufführung gelangte „Lenore", grosse Oper von G. Kramm (Text von W. Maase). Die Düsseldorfer Autoren wurden gefeiert, das Werk dabei aber nicht als lebensfähig erkannt. Das Libretto ist sehr schwach, die Musik nicht uninteressant, aber bei aller Gediegenheit und trotz gelungener Einzelheiten weder eigenartig noch grosszügig genug, um vor der Kritik bestehen zu können. Mit den „Meistersingern" schloss die Saison glänzend ab. Der scheidende Direktor Gottinger wurde als Hans Sachs überaus gefeiert, mit Lorbeer und Beifall überschüttet.

A. Eccarius-Sieber.

ELBERFELD: Der April hat uns den Saisonschluss gebracht. „Mudarra" von Fernand Le Borne ist infolge der herrschenden Absage-Epidemie nicht mehr herausgekommen. Oberregisseur Gebrath, der nach 11jähriger verdienstvoller Thätigkeit in gleicher Stellung an das Mannheimer Hoftheater geht, verabschiedete sich als „Weps" in Zellers „Vogelhändler", worin Förster einen famosen „Adam" gab.

Ferd. Schemensky.

FRANKFURT A. M.: Die musikdramatische Orestie von Felix Weingartner wurde am 19. April unter rauschendem Beifall hier eingeführt. Der Schöpfer der Trilogie, der selbst dirigierte, musste von der Bühne herab viele Male danken. Die Aufführung war ersten Ranges; Forchhammer stand für den Orest mit seinem vollen Empfinden und seiner ganzen musikalischen Bildung ein; äusserst tüchtig waren ferner Frau Greef-Andriessen als Klytaimnestra, Frau Hensel-Schweitzer und Jäger, sowie die Herren Reich (Agamemnon), Breitenfeld, Tijssen, Pröll und der männliche und weibliche Chor, welch letzterem im „Totenopfer" eine rührend schöne Aufgabe zufällt. Kapellmeister Dr. Kunwald, dem die Vorarbeit der schwierigen Premiere zufiel, trat in der ersten Wiederholung wieder in Funktion. Aber schwerlich wird man das Werk oft wiederkehren sehen. So ernst es durchempfunden, so stilvoll es durchgebildet ist — es teilt doch das Verhängnis so vielen Nach-Wagnertums, indem es seinem grossen Vorbilde äusserlich nahe, innerlich aber doch fern steht und der dramatischen Spannkraft, des rastlos vorwärts strebenden Zuges entbehrt. Den besten Vergleich hierzu liefert die jetzige Aufführung des Wagnerschen „Ringes", wobei wir Herrn Bucksath aus Mannheim der Walküre als Göttervater stattlich genug gegenüber treten sahen. — Als Novitäten wurden zuletzt „Kain" von Eugen d'Albert und „Das Mädchen von Navarra" von Massenet gegeben. Beide Werke waren mit gleichem Fleiss einstudiert, dieses unter Wolfram, jenes unter Dr. Rottenberg; die grossen Treffschwierigkeiten in den Rollen des „Kain" wurden fast alle bewältigt, und hier strahlten die Stimmen der Darsteller, in erster Linie der Herren Reich (Adam) und Forchhammer (Abel) oft wie die Sterne auf; nichtsdestoweniger war es kaum zu verkennen, dass die Hörer sich für das Werk, das nach der künstlerisch höheren Palme ringt, nur „achtungsmässig" erwärmten, während der im Verismo-Stil gehaltene musikalische Karlistenkrieg, in dessen Vordergrund Frau Kernic und Herr Tijssen gestellt waren, mit seinen kräftigen Kontrasten den aufrichtigeren Anteil weckte.

Hans Pfeilschmidt.

HALLE A. S.: Die ihrem Ende entgegengehende Opernsaison gab noch einigen von hier scheidenden Künstlern Gelegenheit, sich in Benefizvorstellungen auszuzeichnen

und wirkliche Lorbeeren einzuheimsen. Obenan sei unser trefflicher Bassbuffo Carl Brandes genannt, der sich mit seinem meisterhaft gezeichneten Schulmeister Baculus in Lortzings „Wildschütz“ unauslöschlich in das Gedächtnis seiner zahlreichen Verehrer eingrub. Bedauerlich ist für unsere Bühne der Verlust unseres kaum gewonnenen Baritonisten von Manoff, leichter wird uns dagegen der Abschied von Jos. Fanta, der in der Titelrolle in Rossinis „Tell“ über Gebühr gefeiert wurde. Von den hier weiter „amtierenden“ Mitgliedern bot Herr Rabot eine prächtige Leistung als Kardinal in Halevys „Jüdin“. Lisbeth Stoll riss als Brünnhilde im „Ring“ zur Bewunderung hin, und sehr Beachtenswertes zeitigte Maria Ekeblad als Sieglinde und Gutrune. Eine nicht gelinde Enttäuschung rief das Gesamtgastspiel der Dresdener Hofoper im Lohengrin hervor. Die Partieen der Elsa und Ortrud hatten in Frl. Krull und Frl. von Chavanne keine höheren Ansprüchen genügende Besetzung erfahren, dagegen interessierte lebhaft der stimmgewaltige Lohengrin des Herrn von Bary, der überaus sympathische König Heinrich des Herrn Plaschke und Perrons prächtiger Telramund. — Das wichtigste Ereignis der Theatersaison bildet entschieden die Besetzung des ersten Dirigentenpostens durch unseren bisherigen 2. Kapellmeister Bernhard Tittel, der am Schluss der Spielzeit als musikalischer Leiter der „Götterdämmerung“ die Feuerprobe glänzend bestand und in der That berufen zu sein scheint, das festgefahrene Schiff der Grossen Oper speziell Wagneroper wieder flott zu machen. Martin Frey.

KASSEL: „Der Dusle und das Babeli,“ Karl v. Kaskels dreiaktige Volksoper, erzielte im königl. Theater einen sehr starken Erfolg. Das echt Volkstümliche der Musik, welche die an einigen Stellen verwendeten alten Originalmelodieen durch stilverwandte, höchst anmutige Erfindung in einer ein einheitliches Resultat schaffenden Weise ergänzt und auch, wo gefordert, der dramatischen Kraft nicht entbehrt, sprach ungemein an. Kaskels musikalische Charakterisierungskunst hat sich in dem durch das wirksame Libretto gegebenen Milieu vortrefflich zurechtgefunden, während er als zielbewusster Opernkomponist den Sängern wie dem Orchester dankbare Aufgaben vermittelte. Die Aufführung war unter Dr. Beiers hingebender Leitung eine ausgezeichnete. Die Oper scheint einen grossen Gewinn für das Reportoire zu bedeuten. — Die Literatur der einaktigen Opern internationaler Konvention erfuhr eine interessante Bereicherung durch die am 14. Mai im Königl. Theater erstmalig aufgeführte Oper „Die weisse Flagge“ mit der eingeklammerten Bezeichnung: Scenen aus dem Burenkrieg. Text und Musik sind geistiges Eigentum des noch jugendlichen Genfer Pierre Maurice. Wieweit der librettistische Faktor an sich mit seiner logisch aufgebauten Handlung und schlichten klaren Sprache geeignet ist, sich als ein Dauerwert innerhalb jener Kunstgattung zu qualifizieren, ist vorläufig schwer zu entscheiden. Dieses Stückchen Burenkriegs-Milieu mit dem von einer Burenmaid gesund gepflegten und dann doch als Opfer seiner Pflicht sterbenden englischen Offizier scheint Anspruch darauf zu erheben. Mehr noch jedenfalls die Musik des nach seiner Kompositionsweise kurz als „modern“ zu bezeichnenden Tonsetzers. Die der Melodie im Wagnerschen Sinn nicht entbehrende und vorzugsweise „dialogisierende“ Musiksprache, deren orchestraler Teil eine feingefügte motivische Arbeit zur Geltung bringt, zeigt bei kraftvoller Originalität ein gesundes dramatisches Element, das den Gedanken an das beim Komponisten vorhandene Zeug zur Lösung grösserer Aufgaben nahelegt. Höhepunkte dieser Oper sind eine Ansammlung der zum Teil verwundeten, in einer kleinen Farm sich verbarrikadierenden Buren, eine grosse Liebesscene zwischen dem englischen Offizier Reynald und der Burentochter Alida, dann der Kampf mit tragischem Ende durch des ersteren Tod. Nicht vergessen sei das charakteristische und stimmungbringende Vorspiel. Wer Melodieen im ursprünglichen Sinn mit nach Hause bringen will, wird bei dieser Oper allerdings nicht viel Ausbeute

finden, anderen kann die wirksam gesteigerte dramatische Sprache Ersatz bieten. Die Aufführung war unter Dr. Beiers Leitung eine ausgezeichnete. Paul Hiller-Köln.

KOPENHAGEN: Die Aufführung des „Siegfried“ muss als eine sowohl musikalische als kulturelle That bezeichnet werden und gereicht der kgl. Oper zu aller Ehre. Die mitwirkenden Künstler sind bei den hiesigen Verhältnissen mit dem eigentlichen Wagnerschen Stil wenig vertraut. Umsomehr verdienstvoll ist es, dass im ganzen nichts verfehlt oder verunglückt war, ja dass einzelne Leistungen sogar sehr gut gelangen, vor allem der Siegfried des Herrn Cornelius, obwohl seine Stimme mehr lyrischer als heldenmässiger Art ist, dann die Brünnhilde der Frau Brun und der Wotan des Herrn Nissen. Als Waldvogel und Fafner wirkten Frl. Möller und Max-Müller mit. Ein bedauernswerter Missgriff war es nur, dass Mime und Alberich von Debutanten recht mittelmässig ausgeführt wurden. Der Leistung des Orchesters fehlte auch der spezifisch Wagnersche Stil — des Meisters grosszügige Kernsprache wurde durchgängig in eine feine, korrekte, ja sogar virtuosenhafte Konversation umgesetzt. Die Inscenierung war im ganzen befriedigend; das Publikum war begeistert, obwohl zeitweise abgespannt. Dr. William Behrend.

LEIPZIG: Die hiesige Theaterdirektion ist beim Stadtrat um die Genehmigung zu einer Erhöhung der Theaterpreise eingekommen. Wer billig denkt, muss zugestehen, dass die Theaterbillete hier im Verhältnis zu anderen Orten nicht gerade teuer sind; wer aber einiges Kunstverständnis besitzt, wird sich gleich uns wohl auch der Erkenntnis nicht erwehren können, dass die derzeitigen Leistungen der hiesigen Oper selbst mit den billigen Eintrittspreisen noch zu hoch bewertet werden. Es fehlen im hiesigen Ensemble entsprechende Vertreterinnen für das hochdramatische Sopranfach, für das Coloraturfach und für Altpartieen, sowie wirklich tüchtige Vertreter für das lyrische Tenorfach, für Spielbaritonpartieen und — für die Direktion der Wagnerschen Musikdramen und anderer mitschöpferische künstlerische Intelligenz und Energie erfordernden Werke. Alles übrige ist wenigstens zureichend vertreten, und es liesse sich mit dem vorhandenen brauchbaren Material in bescheidenerem Operngenre vielleicht doch manche künstlerisch beachtenswertere Leistung erzielen, wenn Musse zu ernstlichen Vorbereitungen bliebe — oder geschaffen würde. Auch im Bühnentechnischen kommt es nur selten zu rechtem Gelingen; doch wird von seiten des Theaters hierfür der Stadtrat verantwortlich gemacht, der weder die erforderliche Modernisierung der Bühnenbeleuchtungsanlage vornehmen lassen — noch ein zureichendes technisches Hilfspersonal zur Verfügung stellen soll. Es scheint also hüben und drüben gespart zu werden, und das verträgt die luxuriöse Opernkunst eben nicht. Das Repertoire der letzten Wochen brachte an Neueinstudierungen den „Maskenball“ von Verdi mit guter Besetzung des René (Herr Gross) und des Pagen (Frl. Gardini), „Die verkaufte Braut“ von Smetana und „Das Heimchen am Herd“ von Goldmark in guter Ausführung durch die Damen Gardini (Frau Dot) und Untucht (Heimchen) und die Herren Gross (John) und Kunze (Takkelton). An Wagners Geburtstag ist endlich auch der „Siegfried“ herausgekommen, worin Herr Urlus sich mit einigem Erfolge erstmalig in der Titelpartie versuchte, Frl. Sengern und Samek aber irrtümlicherweise die Brünnhilde und die Erda sangen. Grössere Sensation riefen zwei bei erhöhten Preisen stattfindende Aufführungen hervor, die von Prof. Nikisch als Gast dirigiert wurden: eine konzertmässig fein gestimmte Carmen-Aufführung (mit Frl. Olive Fremstad als etwas pathetischer aber gesanglich interessierender Carmen und Herrn Urlus als guten Don José), und eine zum Besten des Theaterpensionsfonds anberaumte Erstaufführung des „Mikado“ von Sullivan, für die aber vom Bühnenpersonal eigentlich nur die Herren Marion und Kunze als Koko und als Mikado den erforderlichen Humor besassen. Der berühmte Gastdirigent wurde auch als

Dolmetscher des englisch-japanischen Musikidioms gebührend gefeiert. In einer späteren Reprise des Bizetschen Meisterwerkes, die wieder vom ansässigen Dirigenten Kapellmeister Porst geleitet wurde, sang Emmy Destinn die Carmen und interessierte mehr durch die kernige Gesundheit ihres Organes, als durch ihre wenig grosszügige, reichlich gewöhnliche Darstellungsweise. Arthur Smolian.

LONDON: Der dritte und letzte Cyklus der Aufführungen des Nibelungen-Rings in der Covent-Garden-Oper ist zu Ende gegangen. Die ernste Kunstbetrachtung wird genug an diesen von Hans Richter geleiteten Aufführungen aussetzen können, uns bleibt dennoch schon allein die Thatsache rühmlich zu melden, dass im Ausland das Werk des Bayreuther Meisters im ganzen eine Verkörperung und seitens des Publikums eine Aufnahme gefunden hat, die für das wachsende Verständnis der englischen Hauptstadt für die höchsten Aufgaben der dramatischen Musik einen Markstein schuf. Das Orchester war diesmal zum grossen Teil aus Manchester geworben und soviel auch die individuelle Anregung des berühmten Dirigenten für die Masse der Mitwirkenden bedeuten mag, es fehlte doch an Ausgeglichenheit und Noblesse, und es heisst dem genialen Leiter nichts von seinem Ruhme verkürzen, wenn man hier und da eine gewisse Ermüdung bei ihm konstatieren mochte. Unter den Darstellern hat die sehr zahlreiche Abordnung, die die Berliner Hofoper entsandte, den ersten Preis verdient. Namentlich boten die Herren Kraus, Krasa und Lieban als stilechte Vertreter ihrer Partieen Leistungen, deren Eindruck so schnell sich nicht verflüchtigen wird. Auch Frau Fremstadt, Frau Hertzer-Deppe und vor allem die Brünnhilde Frl. Terninas brachten die Wagnersche Kunst und sich zu Ehren. Ein fremder Tropfen kam in die Darstellung durch Herrn van Dyk, dessen opernhafte Geste störend aus dem Rahmen trat und eine englische Altistin, Mrs. Kirkby-Lunn, deren Neigung Wagnersche Altpartieen zu singen, mit der natürlichen Begabung und der künstlerischen Erziehung noch in argem Konflikt ist. Und doch darf man als Facit des grossen Mühens nicht bloss allen Künstlern und Mitwirkenden, sondern vor allem auch dem Publikum, das gegen alle Sitte und Konvention pünktlich und selbst um 4 Uhr nachmittags sich auf den Plätzen einfand, eine höchst anerkennende und dankbare Zensur geben. A. R.

LÜBECK: Das unter der Leitung von Herrn Gottscheid stehende Stadttheater hat am 2. Ostertage seine Pforten für fünf Monate geschlossen. Wenig Glück hatte die Direktion mit ihren Novitäten. Messagers erfindungsarme „Brigitte“ und Zellers fader „Kellermeister“ verschwanden nach drei resp. zwei Aufführungen wieder vom Repertoire. Auch Mascheronis „Lorenza“ und Weis' „Polnischer Jude“ mussten sich mit einem Achtungserfolg begnügen. Eine in vieler Beziehung wohlgelungene Aufführung des „Ring“ mit Pennarini, Birrenkoven und Dr. Briesemeister als Gästen trug der Direktion mehr äussere Ehren als pekuniären Erfolg ein. Signorina Prevosti gastierte in ihren Paraderollen, Herr Whitehill mit grossem Erfolge als Mephisto in Gounods „Margarethe“. J. Hennings.

MAGDEBURG: Gegen den Schluss der Saison trat noch ein trauriges Ereignis von Tragweite ein, die Opernbühne verlor ihren verdienten langjährigen Kapellmeister Theodor Winkelmann durch den Tod. Der zweite Kapellmeister Gemünd trat für den Verstorbenen ein und führte die Saison mit glücklicher Hand zu Ende. Die Frage der Neubesetzung hat sich erfreulicherweise rasch geregelt. Josef Göllrich vom Hamburger Stadttheater wurde frei, er kam, dirigierte den „Fliegenden Holländer“ und siegte auf der ganzen Linie. Er wurde gewählt und bestätigt. Wir erhoffen durch ihn eine neue Blüte unserer Oper. — Die Direktion unseres Stadttheaters, die in den Händen des Herrn Cabisius liegt, versteht es, dem Spielplan unseres Theaters von Zeit zu Zeit einen mächtigen Schwung zu geben, indem sie Gesamtgastspiele veranstaltet und die

Meisterwerke deutscher dramatischer Musik in deren Dienst stellt. 1901 galt es, mit einer erlesenen Künstlerschar das „Nibelungen"-Drama aufzuführen, in den Tagen des 5.—14. Mai 1903 schritt man von diesen stolzen deutschen Strömen zu deren Quellen zurück: auch dort stehen unvergängliche Altäre deutscher Kunst, rauscht es in den Wipfeln hundertjähriger Riesenbäume über Heiligtümern. Der erste Abend gab uns den Schlüssel zu einer der Pforten und sie öffnete sich weit: „Fidelio," das Lieblings- und Schmerzenskind Beethovens ging über die Bretter. Dieses erhabene Werk, das der Meister dem Erlösungsgedanken widmete. Felix Mottl dirigierte. Er fand hier ein ausgezeichnetes Orchester; wie man aber mit nur zwei grossen Proben einem fremden Orchesterkörper und einem fremden Bühnenensemble den Stempel ureigensten Wesens aufdrücken kann und so hohe künstlerische Gewinne zu erzielen vermag: dies Geheimnis wird immer schwer zu lösen sein. Es ist nicht die Kraft einer gebieterischen Persönlichkeit allein, die, voller Selbstbeherrschung, ihren Willen anderen mitzuteilen versteht; es ist auch nicht allein die plastische Dirigierkunst, nicht allein der kraftgeschwellte Wille zur That und die That selbst, nicht allein dies alles zusammengenommen, sondern es kommt als ausschlagendes Moment noch ein undefinierbares Etwas, ein geheimnisvoller Dirigier-Zauber hinzu, der schlummernde Kräfte erweckt, die tiefe Leidenschaft des Gefühls auf andere überträgt und die Gesamtheit in den Willen des Kunstwerks zwingt. Mottl hat immer eine besonders kraftvolle Art gehabt, sich dem Orchester verständlich zu machen. In Momenten höchster Spannung erhebt er sich wohl vom „Singstuhl" und führt seine ganze Persönlichkeit ins Feld: „Fing einer diese Faust" ... seinen heiligen Eifer überträgt er auf alle; niemand entrinnt ihm, es stellen sich gewaltige Wirkungen ein. Als Leonore sah man Frau Senger-Bettaque, als Florestan Giesswein-Stuttgart, als Pizarro Hoffmann-Berlin, als Rocco Lohfing-Hamburg, als Marcelline Hedwig Schacko-Frankfurt. — Auch die „Entführung" dirigierte Mottl. Es folgte also ein Schritt vom Erhabenen in das Anmutige. Appolinische Heiterkeit liegt über diesen Werken des jungen Mozart; Raffael-Farben leuchten auf. Wie dünken uns diese Auen doch so schön. Blumen sprossten überall hervor, wohin der junge Meister seinen Fuss setzte. Das Singspiel ist ein wertvolles Dokument der Geburt deutscher Musik aus der deutschen Sprache heraus; es ziehen sich deutliche Parallelen von ihm zu den „Meistersingern", wie sich Brücken von der „Zauberflöte" zum „Parsifal" bauen. Daneben betritt die Musik zum erstenmal bewusst das Gebiet des Witzes und überliefert dieses athletische, tief-theoretische, musterhaft praktische, autodidaktische Gesamtgenie Osmin der allgemeinen Lächerlichkeit. Der Abend wurde in seinem Werte ein Pendant zu den 1897er Münchner Aufführungen des Werkes. Frau Herzog gab die Constanze, Frl. Schacko das Blondchen. Die Partieen Belmontes und Pedrillos waren durch die Herren Sommer-Berlin, Bussard-Karlsruhe besetzt. Wachter-Dresden gab den Osmin. — Eine ausländische Oper wurde nun eingeschoben: Verdis Maskenball. Vielleicht hätte der „Freischütz" oder „Euryanthe" dem Ganzen besser entsprochen. Gille-Hamburg dirigierte die interessante Verdische Talentprobe mit Feuer und Schwung. Das Interesse auf der Bühne konzentrierte sich auf die Vertreter der Rollen des Pagen und Renés: Frau Wedekind und Herr Scheidemantel. — Am 10. Mai dirigierte Mottl den „Tannhäuser". Lütkemeyer-Coburg hatte ihn dekorativ neu ausgestattet. Die einzelnen Akte waren Meisterstücke deutscher Dekorationskunst. Man führte ihn mit der Pariser Venusbergscene auf. Das Orchester verwuchs unter dem Dirigenten mit seiner Aufgabe völlig. Kraus war leider nicht erschienen. Pennarini-Hamburg war nur ein halber Ersatz. Die übrigen Rollen waren mit Frl. Brodmann-Wiesbaden (Elisabeth), Wittekopf (Landgraf), Hoffmann (Wolfram), Weed-Hamburg (Venus) besetzt. Die Aufführung hatte einen durchschlagenden Erfolg. Man brachte dem Dirigenten Ovationen. — Es folgte der Abgesang: „Die Meistersinger"

gingen, mit Zumpe als Dirigent, in Scene. Der Münchner Dirigent mit dem lyrischen Schwung seiner Seele, ihrer Gefühlstiefe, ihrer Begeisterungsfähigkeit für das wahrhaft Grosse und Schöne in der Kunst, mit seiner reifen Künstlerschaft, die in einer keineswegs geebneten Laufbahn gross und stark wurde, ist der geborene Meistersingerdirigent. Das Ganze spielte sich in einer Natürlichkeit ab, die den Begriff Oper gar nicht mehr aufkommen liess; es wurde also das Höchste erreicht, was von der Bühne überhaupt gefordert werden kann. Als Evchen trat Frl. Hiedler-Berlin auf, als Pogner Wittekopf, als Beckmesser Nebe-Berlin (ein zweiter Friedrichs), als David Rüdiger-Mannheim, als Magdalene die Goetze, als Sachs Milde-Dessau, als Stolzing Pennarini. Burrian und Feinhals hatten wegen Krankheit absagen müssen. Milde war ein ganzer Ersatz. Als Schlussvorstellung dirigierte Zumpe am 14. den „Tannhäuser". Die Morena-München hatte einen grossen Erfolg als Elisabeth. Der Dirigent wurde ebenfalls stürmisch gefeiert. Trotz hoher Preise war die Beteiligung an diesen Festen gross. Von auswärtigen Gästen wäre der Erbprinz Friedrich von Anhalt zu nennen, der reges Interesse auch an Magdeburger musikalischer Kunst nimmt. Max Hasse.

MANNHEIM: Nach langjähriger Pause erschien in neuem Gewande Cherubinis „Der Wasserträger". Ernst Pasqué und Ferd. Langer haben der Oper ein Vorspiel gegeben, durch welches das ganze Werk wesentlich gewinnt. Bisher wurde in der Oper nur erzählt, dass Graf Armand den Savoyarden Antonio gerettet habe. Jetzt spielt sich diese Rettung auf der Bühne dramatisch ab. Die Handlung des Vorspiels führt uns auf die Passhöhe des kleinen St. Bernhard, woselbst das weltbekannte Hospiz zur Rettung Verunglückter steht. Wir sehen die Mönche mit ihren Bernhardinerhunden bei der Arbeit. Savoyarden kommen und rasten hier, um dann nach Paris zu ziehen. Antonio, der Sohn des Wasserträgers in der Oper, wird von dem Föhn und einer Lawine überrascht und von dem Grafen Armand, dem französischen Gesandten in Turin, gerettet. Die Musik ist nebst der Handlung Cherubinis Oper „Elisa" entnommen. Die Chöre der Mönche, die Gesänge der Savoyarden und die Romanze des Grafen sind musikalisch wertvoll, auch die hübschen Scenenbilder des Vorspiels interessieren. Die Oper selbst beginnt nun nicht mehr mit dem Dialog, sondern mit der Revolutionshymne vorüberziehender Sansculotten. Herr Marx stand in der Partie des Wasserträgers im Mittelpunkt der Handlung wie auch in dem der künstlerischen Darstellung. Er war ein vorzüglicher Vertreter des schlauen und gutherzigen Savoyarden. Langer leitete die trefflich vorbereitete Aufführung mit grosser Umsicht und Begeisterung. Die Oper fand ausserordentlichen Beifall, und das mit viel Pietät gegen Cherubini verfasste Vorspiel, das hier seine Ur-Aufführung erlebte, erwies sich als eine geschickte und für die Oper höchst vorteilhafte Arbeit. K. Eschmann.

PRAG: Bunt und regsam ging es im Neuen Deutschen Theater her. Der „Nibelungenring" und das Gastspiel der Arnoldson bildeten die Hauptereignisse. Dazwischen fiel die dreitägige Gedenkfeier des 120jährigen Bestandes des alten Landestheaters, dessen musikalischen Traditionen am ersten u. a. mit Mozarts charmanten „Schauspieldirektor" und einem die Beziehungen der Bühne zu Mozart, Weber und Wagner betonenden Festspiel von R. Batka, am zweiten mit „Don Giovanni" gehuldigt wurde. In der Operette brachte es Grünfelds „Lebemann", trotz der enormen Beliebtheit des Komponisten, eines gebürtigen Pragers, schon bei der Première zu keinem unbestrittenen Erfolge und zwar trotz einer sehr guten Aufführung. In den neustudierten „Lustigen Weibern" glänzte Frau Gutheil-Schoder als Frau Fluth. Das wäre das Ideal einer musikalischen Mimik, wenn nicht ein Zug berechnender Virtuosität sich dabei geltend machte. Allein diese Behandlung des Ziergesangs! Sie singt nicht, sie lacht die Koloraturen. — Im czechischen Theater gab es eine Opernneuheit von Wenzel Suk

(nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Mitgliede des Böhmischen Quartetts). Sie verschwand gleich wieder zufolge ihrer überlebten Faktur und so kann ich von ihr nichts mehr als den Titel berichten: er heisst „Der Herr des Waldes". Anlässlich der 25. Aufführung der Nedbalschen Pantomime „Der faule Hans" kam es zu stürmischen Ovationen für den dirigierenden Komponisten. Dr. R. Batka.

STRASSBURG: Der Saisonschluss gebar noch eine Uraufführung: „Liane", romantische Oper (drei Akte nebst Vorspiel), Text von Wilhelm Eberhard Ernst, Musik von Walter Rabl (erschienen beim „Süddeutschen Musikverlag, Strassburg), einem jungen Österreicher, der bisher in Dresden Correpetitor war. Die Handlung stellt eine Paraphrase des, ach so oft behandelten, Melusinen-Undinenstoffes dar, frei nach der Idee des Andersenschen Märchens „Die kleine Seejungfer". In der Form geschickt gearbeitet, macht sie inhaltlich ihrem wässrigen Schauplatz nur allzuviel Ehre: die zum Schluss in Meerschaum zerfliessende Titelheldin und ihr ungetreuer Prinz vermögen in ihrer wesenlosen Schemenhaftigkeit keine wahrhafte innerliche Anteilnahme zu erwecken. Das ist ja gerade der Zauber, mit dem Wagner uns umspinnt, dass in jeder seiner Heldengestalten ein Stück tief menschlichen Empfindens waltet, das die Seelen derer, denen nichts Menschliches fremd, ins Mittönen versetzt, und dass er solche Charaktere zu dramatischen Höhepunkten führt, in denen der jeweilige Konflikt restlos aufgeht. An dem Fehlen dieser dramatischen Konzentration scheitern fast alle seine musikalischen Epigonen. So bringt auch das Rablsche Werk zwar manche wohlgefälligen Bühnenbilder, aber so gut wie keine aus der Handlung emporwachsende dramatische Zuspitzungen, will man nicht etwa eine recht schön aufgebaute Liebesscene als solche bezeichnen; im Gegenteil finden sich — namentlich im letzten Akt, sogar einige höchst überflüssige Scenen, die bei Wiederholungen zu beseitigen sich als geraten herausgestellt hat. Die Musik selbst ist eine eigentümliche Mischung: im Grunde hat Rabl in puncto melodischer Erfindung eine gut Schumann-Mendelssohnsche, sogar stellenweise bedenklich nach Abt herüberschielende Seele; dieselbe materialisiert sich jedoch in einem Körper Wagnerscher Harmonisierung, Leitmotivstruktur und Orchestrierung, so dass der Effekt ungefähr dem gleicht, als ob etwa Rückert eine „Jungfrau von Orleans" geschrieben hätte! Den reichen Wechsel eines Wagner in Harmonik und Rhythmik erreicht natürlich trotz aller Anlehnungen Rabl keineswegs. Wenn nun auch in Anbetracht vieler formellen Schönheiten, besonders in lyrischen Momenten, über die Wagneranleihen hinweggehört werden könnte, so fällt es doch wesentlich schwerer, es zu übersehen, dass ganze Situationen Wagnerscher Werke hierher transplantiert erscheinen, ein Eindruck, der durch die wagnerisierende Diktion des Textes noch verstärkt wird! Von dem Rheintöchter-anfang bis zum Liebestod-schluss begleiten uns die Bilder — bald an Parsifal, bald an Tristan, Holländer u. s. w. gemahnend: ein ganzes Wagnerkompendium! Liegt denn wirklich ein Bedürfnis zur Nachkomposition der Wagnerschen Scenen vor? — Wohlklang und Gefälligkeit des Werkes seien dabei aber gern anerkannt, und so glaube ich, dass diese Eigenschaften der fleissigen und sauberen Arbeit auch wohl anderswo zu einem Bühnenerfolge verhelfen werden, da ja das grosse Publikum sich um die ‚recherche de la paternité' nicht kümmert; um einen musikhistorischen Merkstein zu bedeuten, hätte das Stück — hundert Jahre eher erscheinen müssen! — Noch ein prinzipieller Punkt sei hier seiner Wichtigkeit halber hervorgehoben. Glauben gewisse neuere Tonsetzer eigentlich, dass die Stimmen unserer Sopranistinnen seit Wagner um einen Ton in die Höhe gegangen sind? Es lässt sich z. B. bei Rabl genau verfolgen, wie er in Höhepunkten, bei denen Wagner die Stimme höchst selten über das a zu führen pflegt, fast stets h selbst c schreibt. Und ich meine, die Stimmen unserer dramatischen Sängerinnen sind doch zu schade, um an einer Anzahl moderner Schrei-

effekte zerrieben zu werden! Ich würde als verantwortlicher Theaterleiter nicht anstehen, Werke solcher Art dem Autor zur gefälligen Transposition zurückzureichen! — Der Komponist durfte über einen lebhaften Erfolg quittieren, zu dem die prächtige Ausstattung — die sich die Autoren ein schönes Stück Geld hatten kosten lassen — nicht wenig beitrug. Lohse zeigte wieder seine eminente Kunst der Meisterung musikdramatischer Stoffe, und seine Gattin war — von dem Manko stimmlichen Schmelzes abgesehen, eine wundervolle Liane. — „Hoffmanns Erzählungen" fanden eine recht gute Aufführung, unter Kapellmeister Fried, mit den Herren Schlitzer und Pokorny sowie Fr. Strohecker in den Hauptrollen. Die hiesige Tageskritik vermochte zu dem genialen Offenbachschen Werk keine Stellung zu finden! — Noch eine Ringaufführung und dann naht der Kehraus — möge er manches Unbrauchbare hinwegfegen!

Dr. G. Altmann.

STUTTGART: Ans Musikfest gliederte sich eine Aufführung des Rings, die so stark überlaufen war, dass im Juni eine zweite Reihe in Aussicht gestellt wurde. Abgesehen von Siegfried-Burrian (Dresden) und Fafner-Keller (Karlsruhe) bestritten einheimische Kräfte die gesangliche Ausführung. Besser als je war Frl. Wiborgs Sieglinde und Gutrune; zur Seite stand Giesswein, ein guter Loge und Siegmund bis auf rhythmische fatale Beschleunigungen. Tadellos nach Stimme, Aussprache und Darstellung ist unser Mime, Herr Decken, ein echter, vornehmer Künstler. Frau Zinck, die Brünnhilde, wird leider durch mangelnde Gesangstechnik in vielem gehindert; Herr Neudörffer hat sich in Wotan tüchtig eingelebt. Fricka und Waltraute wurden von Frl. Hieser vortrefflich dargestellt. Bemerkenswert sind die Fortschritte eines Anfängers, des Herrn Wiedemann, als Alberich. Herrn Holms Hagen und Fasolt stimmlich ganz vorzüglich, waren zu bewegliche Gestalten. Den Riesenanteil am Erfolg darf Hofkapellmeister Pohlig und die Hofkapelle in Anspruch nehmen, die in den letzten Tagen Übermenschliches leisteten. Ausser im Rheingold hielt die Regie den Ruf absoluter Stillosigkeit allen Einwendungen der Presse gegenüber mit zäher Energie aufrecht.

Dr. Karl Grunsky.

WIESBADEN: Eine neue Oper „Marienburg", die am 29. April am Hoftheater in Scene ging, charakterisierte sich nach Form und Inhalt, Text und Musik, als das Werk zweier nicht unbegabten, aber in ihren Zielen noch unklaren und haltlos umhertappenden Dilettanten. Axel Delmar hat mit seinem anspruchsvoll auftretenden, verworrenen Libretto, das natürlich die Kämpfe der deutschen Ordensritter gegen das Polentum zum Inhalt hat, fast noch mehr Unheil angerichtet, als der komponierende Freiherr E. v. Volborth, der wenigstens für die kleineren Formen des Liedes — und sie füllen den Hauptraum der Partitur — eine gefällig gestaltende Hand beweist. Die Musik ist übrigens mit ganz auffälliger Routine instrumentiert. Hübsche Ausstattung und grosser Fleiss unsrer ersten Kräfte war an das dreiaktige schwächliche Opus verschwendet, das beim Publikum die gewohnte freundwillige Aufnahme fand.

Otto Dorn.

KONZERT

BARMEN: Der Allgemeine Konzertverein Volkschor brachte in seinem 67. und 68. Stadthallen-Abonnementskonzert unter Hopfes Leitung den „Paulus", im 69. und 70. den „Messias" in grosszügiger Form zur Wiedergabe. In beiden Aufführungen entledigte sich der durch je 100 Volksschüler verstärkte Volkschor seiner Aufgabe mit imponierender Sicherheit, seltener Schlagkraft und grosser Klangschönheit, im „Paulus" durch die Solisten Scheidemantel, Litzinger, Marie Altona und Elisabeth Diergart, im „Messias" durch Jungblut, Ffrangcon-Davies sowie Marcella Pregi und

Luise Geller-Wolter wirkungsvoll unterstützt. Das 6. Abonnementskonzert der Konzert-Gesellschaft brachte unter Stronck die „Matthäus-Passion“ von Bach in erhabener Grösse. Der aus dem Städtischen Singverein gebildete und durch den Knabenchor des Gymnasiums verstärkte Massenchor stellte sein ganzes Können erfolgreich in den Dienst der gewaltigen Schöpfung. Und da von den Solisten Hess, Dr. Krauss, Carola Hubert und Else Bengell um die Palme des Erfolges rangen und das Städtische Orchester sich mit künstlerischem Geschick dem Ensemble anschmiegte, so konnte es nicht fehlen, dass die Aufführung den Stempel einer hervorragenden Kunstleistung trug und damit die an musikalischen Ereignissen so reiche Konzertsaison würdig abschloss.

Heinrich Hanselmann.

BERLIN: Der Berliner Sängerbund, unter Leitung Professors Felix Schmidt, gab ein Konzert, zu dessen Ausführung sich mehr als 900 Sänger eingefunden hatten, Mit überwältigender Klangwirkung ertönte der Chor „Jauchzet dem Herrn“ von Fink. Curtis „Hoch empor“, Hegars „Totenvolk“; Reinhold Beckers „Choral von Leuthen“ bildete den Höhepunkt des Abends; prachtvoll wirkte hier die dynamische Steigerung mit dem Überfluten der Choralmelodie. — Das philharmonische Orchester hatte zu einem Wagner-Abend das Künstlerpaar Josef und Rosa Sucher zur Mitwirkung eingeladen. Unter der kraft- und temperamentvollen Leitung Josefs spielte das Orchester namentlich die beiden Ouvertüren zum fliegenden Holländer und zum Tannhäuser meisterhaft; ausser den „Schmerzen“ und „Träume“ sang Frau Rosa die grosse Schlussscene der Götterdämmerung und frischte damit die schöne Erinnerung an die Zeit auf, als sie noch auf der Bühne wirkte. Alexander Heinemann sang Bruchstücke aus dem Tannhäuser mit der ihm eigenen Wärme der Empfindung. — Anton Sistermans gab einen Liederabend mit Gesängen von Schubert und Brahms, Gustav Jenner, Fr. Gernsheim und Rob. Kahn, ohne indessen feiner gebildete Hörer zu befriedigen. Gar zu ungleich ist die Tongebung dieses Organs, die Aussprache zu wenig vornehm und beängstigend der Mangel der Atemökonomie. — Georg Schumann veranstaltete mit seinen Genossen Halir und Dechert einen Extra-Kammermusik-Abend, der zwei neue Werke brachte, ein Trio in F-dur op. 25 von Georg Schumann*) und ein Quintett in f-moll op. 39 von Hugo Kaun; bei der Ausführung des letzteren wirkten die Herren Exner und A. Müller aus der Königlichen Kapelle mit. Das Schumannsche Trio ist flott geschrieben, namentlich fesselt das Finale durch den prickelnden Rhythmus und den rastlosen Fluss der Bewegung; im gemütvollen Andante drängt sich eine melodische Phrase von intensivem Reiz des Ausdrucks hervor, die sich in der Erinnerung des Hörers festsetzt. Hugo Kauns Werk ist leidenschaftlich pathetischen Inhalts; der Autor formt die einzelnen Sätze mit Hilfe der contrapunktischen Arbeit durchaus selbständig. Seine Themen prägen sich dem Hörer ein, dem sie als Leitfaden in dem oft komplizierten Stimmengefüge dienen. Von bedeutender Wirkung ist der Ausgang des Finale.

E. E. Taubert.

Kehraus! Wieder einmal ist eine Konzertsaison zu Ende. Wer die grossen Scharen gesehen hat, welche die letzten populären Konzerte des philharmonischen Orchesters (Wagner-Abend; des zielbewussten und so beliebten Dirigenten Rebicek h-moll-Symphonie; Solovorträge des nicht minder beliebten Konzertmeisters Witek), die letzte populäre Trio-Soirée von Artur Schnabel, A. Wittenberg und A. Hekking (unter Mitwirkung von Therese Behr und Arthur van Eweyk: Duette von Brahms) und

*) Das Werk wurde bereits am 5. März 1901 von Schumann mit Zajic und Grünfeld und später von Vera Maurina und Genossen gespielt (s. „Musik“ I. S. 540).

Die Schriftl.

auch die des Holländischen Trios (mit Tilly Koenen) besucht haben, der weiss, dass so mancher ungern im Sommer diese Genüsse entbehrt. Im Tonkünstlerverein sollen Lieder von Ludwig Hess, Eduard Behm und besonders von H. Gottlieb Noren viel Anklang gefunden haben. Endlich gab es einen Abschied: Wilhelm Berger, der neue Meininger Hofkapellmeister, dirigierte hier zum letztenmal die Musikalische Gesellschaft, die es sich nicht nehmen liess, ausser einer Wiederholung der „Tauben" (vgl. „Musik" I. S. 1503) noch zwei neue Chorwerke ihres unermüdlich schaffenden Dirigenten herauszubringen. „An die grossen Toten" (G. Schüler) op. 85 ist ein sehr ergreifendes, jede Stimmung und Phase des Textes klar wiedergebendes Chorstück, dessen Wirkung durch Verkürzung des zu langen Orchesternachspieles noch gehoben werden könnte. Prächtig und farbenreich ist die Instrumentation. Sie ist dies auch in dem Goetheschen „Totentanz" (op. 86), der gleichfalls in hohem Grade stimmungsvoll und charakteristisch ist. Beide Neuheiten sind entschiedene Bereicherungen der Literatur. An der Aufführung war auch das Orchester der kgl. Hochschule für Musik beteiligt. Herr Berger wurde gebührend gefeiert. Dr. Wilh. Altmann.

Ich sehe in Robert Wiemann einen ernsten und tüchtigen Mann, der viel gelernt hat und eine erstaunliche Beherrschungsgabe aller Mittel verrät. Sein Stil ist ein mit Wagnerismen durchflochtener Lisztscher Orchesterstil, der in der Tondichtung „Erdenwallen" op. 40 dem jugendlichen Strauss gleicht. Das „Nachtlied" aus „Also sprach Zarathustra" ist mehr durchinstrumentiert als durchkomponiert. Die Wirkung scheitert an der mangelhaften Gegensätzlichkeit innerhalb der Dichtung. Die fortwährenden Apostrophierungen, Exklamationen und ekstatischen Wehklagen sind musikalisch ungemein schwierig zu gestalten; das Bemühen, die Mitte zwischen recitatorischer Gebung und melodramatischer Deklamation in einer musikalisch-melodischen Linie festzuhalten, hat immer eine gewisse Monotonie zur Folge. Wenigstens halte ich das „Nachtlied" vollständig durchkomponiert als „Lied" schlechterdings für unwirksam, als Programm zu einer symphonischen Dichtung für möglich. Die Lieder für Klavier sind unbedeutend, weil unpersönlich; „Wie lieb ich Dich hab" sogar eine Neuauflage Schumanns. Im „Erdenwallen" steckt viel Gesundheit und manch kräftiger Ansatz. Melodisch grosszügig nehmen die Steigerungen einen ungemeinen Schwung und leidenschaftliche Energie an. Instrumentation: vorzüglich. Der Komponist dirigierte und setzte sich somit wohl ins hellste Licht. Ich hätte ihm nur eine klangvollere und dramatischere Gesangskraft gewünscht als Herrn Kammersänger Brune. — Der Kompositions-Abend von Patrick O'Sullivan gehört nicht in den Bereich der Fachkritik. Ich achte jede Arbeit, wenn sie Zweck hat. O'Sullivans Musik hat aber vorläufig gar keinen Zweck. „Die ersten Hunde und Opern ersäuft man" (C. M. v. Weber). An den Solisten Zudie Harris und Fendall Pegram bewundere ich nur eins: die krampfhafte Ausdauer ihrer zweifelhaften Thätigkeit und den gänzlichen Mangel an künstlerischem Takt. — Zum Teil einen günstigen Eindruck machten die Lieder von Paul Schwers, von der Kammersängerin Kutscherra und Alex. Heinemann gesungen. Neue Gesichter und fremdartige Züge üben immer einen gewissen Reiz aus. Aber es geht mit vielen Liedern wie mit Menschen: bei näherer Bekanntschaft verlieren sie. Paul Schwers steht am Anfang seiner selbst. Es ist vieles originell, neu gedacht und voll bunten dramatischen Lebens. Aber die Einheit, die in der Tiefe ruht, kommt vor der Buntheit der Gedanken und Farben nicht zu Tage. Der äusseren melodischen Linie entgegengesetzt ist die innere Melodie, die lyrische Seele der Dichtung. Technische Reize allein thun's nicht. Ein Lied muss Kern haben, innersten Zusammenschluss und Seelengrund. Das Volkstümliche gelingt ihm heute am besten, so: „Lieb Kindelein, gute Nacht" und die „Stücke aus dem mittelalterlichen Soldatenleben", denn es ist klar und einfach. — Und mit dem Frühling die

erste Schwalbe: Stephanie Becker! Sie soll sich schonen, die Mitte und Tiefe ausbauen, mehr Brustklang entwickeln und die flachen „e", „o" u. s. w. veredeln. Die Arbeit an sich sei ihr heilig, und ich wünsche ihr die echte Siedeglut, auf dass das Gold im breiten Fluss sich löse. Im Stimmklang der Höhe, in der Phrasierung und im musikalisch-geistigen Erfassen keimen Schösslinge, die eine herrliche Blüte versprechen. — Paris lockt noch immer! Und doch weist es gesangskünstlerisch nicht viel auf. Margherita Simonettis Koloraturen waren keineswegs einwandsfrei. Das Organ steht nicht, ist unrein, knödelig und ohne Metall. Piano und Phrasierung anerkennenswert. Geistig-künstlerisch: „Wintergartenkunst", — „quelque parfum pénétrant". Und auf diesem tropischen Sumpfboden gleich einer herrlichen Orchidee Wittenbergs Geigenspiel!

Rud. M. Breithaupt.

BERNBURG: XIV. Anhaltisches Musikfest. Diese alle zwei Jahre abwechselnd in den vier Hauptstädten Dessau, Bernburg, Cöthen und Zerbst stattfindenden Musikfeste sind die hohen Feiertage des musikalischen Anhalt. Mitwirkende des diesjährigen am 9. und 10. Mai waren wie immer die Herzogl. Hofkapelle, der aus der Dessauer Singakademie, dem Hoftheaterchor und den ersten Gesangvereinen der anderen Städte bestehende Chor von etwa 500 Sängern und namhafte Solisten. Den Glanzpunkt des Festes bildete die Aufführung des Oratoriums „Christus" von Liszt am ersten Tage. Die Wiedergabe des tiefreligiösen Werkes brachte dem Festdirigenten Hofkapellmeister Mikorey und allen Mitwirkenden stürmische Anerkennung. Franz Mikorey zeigte die Grösse seiner Intention im besten Lichte. Er schafft stets impulsiv, erregt hin und wieder mit seiner Auffassung auch unseren Widerspruch, um uns dann durch das Feuer seiner Inspiration wieder zu rückhaltloser Anerkennung hinzureissen. Die Hofkapelle entfaltete besonders in den rein instrumentalen Sätzen ihre glänzende Disziplin. An der Orgel sass ein Meister des königl. Instruments: Prof. Bartmuss. Johanna Dietz-Frankfurt a. M. entzückte mit ihrem ausgiebigen Sopran und gefühlstiefen Vortrag. Neben ihr stand ebenbürtig der Tenorist Ludwig Hess-Berlin. Mit diesen fremden Gästen wetteiferten die Besten der Dessauer Hofoper: Kammersänger von Milde und Elsa Westendorf. Was diese vier Künstler in den Duett- und Quartettsätzen boten, gehörte mit zu dem Schönsten der Aufführung. Der grosse Chor hielt sich prächtig. Im Stabat mater dolorosa erzielte der Dirigent eine dramatische Steigerung von überwältigender Wirkung. — Das zweite Konzert wurde pietätvoll mit Klughardts eigenartigster Symphonie in c-moll eingeleitet. Johanna Dietz sang mit stürmisch bejubelter Kunst eine Arie aus Spohrs „Faust" und mehrere Lieder von Mikorey. Ludwig Hess wusste mit Gesängen von Schubert und Wolf packende Stimmungseffekte zu erzielen. Es folgten zwei fesselnde Instrumentalstücke: das gewissermassen neuentdeckte Konzert für vier Klaviere und Orchester von J. S. Bach und Liszts „Totentanz". An den Klavieren sassen bei der Bachschen Komposition vier begabte Schülerinnen Bernhard Stavenhagens, der auch dirigierte. Im „Totentanz" spielte er selbst den Klavierpart ganz im Geiste Liszts. Der Leonoren-Ouvertüre No. 3 folgte dann als Schluss wie immer das Meistersinger-Vorspiel, der Chor „Wach auf", die Rede des Hans Sachs, von Rudolf von Milde herrlich vorgetragen, und der Schlusschor „Ehrt eure deutschen Meister" als schönster Ausklang des Festes.

Rudolf Liebisch.

BIELEFELD: Zwei Jahre sind seit der Gründung des Städtischen Orchesters verflossen, an dessen Spitze Traugott Ochs berufen wurde. Magistrat und Stadtverordnete erkannten die Verdienste des Musikdirektors um die Hebung des Orchesters in ihrer letzten Sitzung dadurch an, dass Herrn Ochs eine Gratifikation von 3000 Mark einstimmig bewilligt wurde. Nehmen wir die Konzerte des Musikvereins unter Musikdirektor Lamping mit dem Brahmsschen Requiem, der Lisztschen Faustsymphonie, drei

Bachschen Cantaten, dem Canticus Canticorum von Bossi, und einer zündenden, den Inhalt klar aufdeckenden Vorführung der Romantischen Symphonie von Anton Bruckner vorweg, so bleiben noch 32 Symphoniekonzerte übrig, von denen drei von Herrn Lamping, die übrigen von Tr. Ochs geleitet wurden. Ausser der ersten kamen sämtliche Symphonieen von Beethoven einschliesslich der Neunten sowie Mozart- und Haydnsche zum Vortrag. An Novitäten hörten wir: Tschaikowsky: Symphonie pathétique, Capriccio Italien und Romeo und Juliette, Walzer aus „Eugen Onegin“ und Schäferspiele aus „Pique Dame“; Goldmark: Ländliche Hochzeit, Im Frühling; Liszt: Tasso, Prometheus, Hirtengesang aus „Christus“, Die Ideale; Klughardt: Auf der Wanderschaft, Symphonie D-dur und Cellokonzert (Erich Ochs); Brahms: D-dur-Symphonie, Akademische und Tragische Ouvertüre; Hartmann: Nordische Heerfahrt; Clemens Schultze-Biesantz: Symphonische Tongedichte; Joh. S. Svendsen: Norwegischer Künstlerkarneval; Rubinstein: Feramors; Smetana: Moldau; Leone Sinigaglia: Scherzo für Streichinstrumente; Saint-Saëns: Danse Macabre; Berlioz: Karnaval Romain, Vehmrichter; Lalo: Rhapsodie; Wagner: Vorspiel, Glocken- und Gralscene, Klingsors Zaubergarten- und die Blumenmädchen-Scene aus Parsifal, sowie die für Orchester bearbeiteten Scenen aus den Meistersingern u. s. w. Dass das Orchester auch in Gütersloh, Herford und Detmold regelmässige Konzerte veranstaltet, hat wesentlich zur Hebung seines Rufes beigetragen.

N. F.

BONN: Beethoven-Fest. Wenn man die Tage des Kammermusikfestes, das vom 17. bis 21. Mai vom Verein Beethoven-Haus zu Bonn veranstaltet wurde, im Geiste an sich vorüberziehen lässt, so weiss man nicht, welches Gefühl grösser und lebhafter ist, das der Bewunderung oder das der Dankbarkeit für Joachim und seine Quartettgenossen, welche die von Beethoven in seinen Quartetten niedergelegten Lebensoffenbarungen in ihrer Gesamtheit vor uns in Tönen erstehen liessen. Wohl ist ein Musikfestprogramm mit den neun Symphonieen nichts Unerhörtes mehr, aber die gesamten Quartette mit Ausnahme der Fuge op. 133 innerhalb weniger Tage vorzuführen, war bisher nicht gewagt worden, denn ein Wagnis hat vielen diese Absicht Joachims geschienen und nicht ohne Kampf ist sie zur Wirklichkeit geworden. Und vielleicht besitzt auch nur Joachim diejenige Autorität in allen Lagern, die ein Recht zu solch einem Vorhaben gab. Wie gross aber dieser Gedanke gewesen, das konnte vollkommener erst die Wirklichkeit erzeigen, die alle Zweifler zu schanden machte. So oft und herrlich uns Beethoven auch schon in seinen Quartetten erschienen, so redete doch sein Geist noch viel gewaltiger und tiefer, wo wir sein ganzes auf diesem Gebiet liegendes Schaffen fast in einem Zuge, in einer bisher noch nicht dagewesenen Geschlossenheit der Wiedergabe auf uns konnten wirken lassen. Gerade diese Einheitlichkeit gehörte zu den schönsten Tugenden des Festprogramms. Dass sie nicht zur Eintönigkeit auswuchs, dafür hatte Beethoven selbst gesorgt. Was er in seinen Quartetten ausspricht, ist so mannigfaltig, so erhaben gedacht und vollendet geformt, dass man je länger je mehr im Banne dieser Gedanken und Formen stand, mit den Künstlern verwuchs und nicht darnach fragte oder daran dachte, wie es doch bloss vier in ihren Klangfarben beschränkte Instrumente waren, durch die uns all das offenbart wurde. Allerdings, so manche Feinheiten der Tongebung und Tonhöhe, die beim Orchester im Durcheinander der Klangfarben und Stimmungen verloren gehen, erquicken ja beim Streichquartett das Ohr, und jemehr dieses sich in den Festtagen daran gewöhnte, desto inniger empfand es sie. Zum Ruhme des Joachimschen Quartetts ist nun wohl kaum etwas zu sagen, was nicht schon gesagt ist. Und diese That der Vorführung der sechszehn Quartette spricht für sich selbst. Man kannte die ideale Abtönung des Klanges beim Joachimschen Quartett, seine innige Verschmelzung der vier Instrumente zu einem Gesamtkörper und seine Ruhe und Vornehmheit, die gerade dem Quartettspiel

ansteht. Mag das Orchester tosen im Sturm der Leidenschaften, dem Quartett ziemt auch im Affekt noch die Abklärung und eine gewisse Objektivität der Darstellung, die darum noch lange nicht zur Kühle zu führen braucht. Doch alle diese Vorzüge wögen nicht so hoch, gäbe nicht die Tiefe der Auffassung der Schönheit den Inhalt, spräche sie nicht restlos aus, welch' Geheimnis die Tonzeichen bewahren. Und nach dieser Seite des innern Erlebens wurden die Beethoventage in Bonn zu solchen, die man als Tage reichen inneren Gewinns auf seinem Lebenswege verzeichnet. Joachim gab hier einen Überblick über das Werk seines Lebens. Was er in den langen Jahren, die ihm das Haar gebleicht, für das Verständnis Beethovens und besonders seiner letzten Quartette gethan, die er aus einer Musik der Zukunft zu einer solchen der Gegenwart erhoben, liess er noch einmal an uns vorüberziehen. Eine ehrwürdige Vermittlergestalt in jugendlicher Geistesfrische stand er zwischen dem Genius des grossen Dichters in Tönen und der andachtvoll lauschenden Menge, erweckte zum Leben, dichtete nach, was jener in die stummen Zeichen gebannt. Jeder der fünf Festtage begann mit einem Quartett aus op. 18, das noch jenseit der Grenze steht, wo alte und neue Welt sich scheiden in der Musik. Es folgte ein Quartett aus der mittleren Zeit, da die Tonkunst mündig geworden und dann eins jener grossen letzten, die Beethovens tiefste Offenbarungen in sich tragen. Und so erschien denn der Meister an jedem Tage vor uns in dreifacher Gestalt: noch auf den Schultern der Vorgänger stehend in seinen ersten Quartetten, wo die Form für uns oft noch mehr tönende Schale ist, als die Bewahrerin ernsten Inhalts, dann als Schöpfer jener Tondichtungen seiner mittleren Zeit, wo er als Künder grosser Gedanken vor uns tritt. Zuletzt aber als der der Welt sich immer mehr abwendende Geistesgewaltige, der sein Innerstes in seinen Quartetten erschliesst, aber doch weniger zu uns spricht, als uns lauschen lässt auf die Regungen seiner Seele. Je höher der Flug des Genius sich in seinen Werken erhob, desto mehr schien das Quartett in seiner Grösse zu wachsen, desto ergriffener lauschten die Hörer. Über Fünfzehnhundert füllten an jedem Tag die Beethovenhalle, deren ideale Akustik auch am entferntesten Platz nicht die kleinste Schattengebung des Vortrags verloren gehen liess. Wenn der letzte Accord verklungen, der Bann, in dem die Hörer befangen, sich gelöst hatte, dann durchbrauste ein Jubel die weiten Hallen, der nicht enden wollte, und es blieb Prof. Joachim samt seinen Getreuen Halir, Wirth und Hausmann nichts anderes übrig, als wohl ein dutzendmal auf das Podium herabzusteigen und schliesslich noch dem Blumenregen standzuhalten, der sich am letzten Tage über sie ergoss.

Max Hehemann.

BROMBERG: Der Bromberger Gesangverein unter Leitung seines Dirigenten Schattschneider veranstaltete in der verflossenen Saison folgende Konzerte: am 14. November Erstaufführung von Max Bruchs Gustav Adolf unter solistischer Mitwirkung von Luise Geller-Wolter, Metzmacher-Hormann; am 13. März einen populären Brahmsabend (die Zigeunerlieder und drei Männerchöre waren für hier Novitäten), der am 17. März wiederholt werden musste; am 7. April (als Novität für Bromberg) Liszts „Heilige Elisabeth" — Solisten: Frl. Schattka und Herr Weissenborn. M. W.

BRÜNN: Eine sorgfältig vorbereitete Aufführung der Bachschen h-moll-Messe durch den Musikverein war der gewaltige und würdige Abschluss dieser Saison. Von den Solisten leisteten besonders die Damen Brüll-Kienemund und Kusmitsch vorzügliches. In einem Konzert des Männergesangvereins in dem E. von Dohnanyi einen ungewöhnlichen Erfolg erzielte, debutierte mit bestem Gelingen Dr. von Mojsissovics, der neue Chormeister des Vereins. S. Ehrenstein.

CHEMNITZ: Es muss etwas besonderes sein, worüber man nach Schluss der Saison noch zu berichten hat. Schon ein Klassiker-Abend und ein Extra-Konzert der Stadt-

kapelle (Max Pohle) wären geeignet gewesen, die winterliche Epoche in vorteilhaftester Weise zu schliessen, denn hervorragende und seltener gehörte Orchesterwerke von Bach, Händel, Haydn, Mozart, Schumann, Brahms und Weber entfalteten neben Beethovens Septett ihre Schönheiten und Tiefen, durch diese zu dem gleichen Beifall animierend wie lobenswerte solistische Gesangsleistungen (Felix Irmscher-Chemnitz) und die unvergleichlichen Cellovorträge Julius Klengels. Auch liess ein Solisten-Abend des Musikvereins die Wiedergabe einer Reihe feingewählter und ganz wundervoll gesungener Lieder von Schumann, Schubert, Mayerhoff, Hans Sommer u. a. durch Viktor Porth-Dresden bewundern und verschaffte dem jugendlichen, Erstaunliches leistenden Pianisten Oswin Keller-Leipzig Lorbeeren, wie sie bei uns nur ein d'Albert und Reisenauer gesammelt haben. Die würdigen Schlusstakte dieser schwerwiegenden Coda unserer Saison bildeten aber doch auf weltlichem Gebiet das Konzert des Lehrergesangvereins (Max Pohle), in dem ein zweites Mal Klughardts „Pilgergesang der Kreuzfahrer" und Franz Mayerhoffs „Frau Minne" in beinahe noch glänzenderer Wiedergabe als bei der Uraufführung zur Vorführung gelangten, und im Reiche der geistlichen Musik die unverkürzte, machtvolle, bis ins kleinste musterhafte Wiedergabe von Berlioz' „Requiem", die sich durch die vereinten Eigenschaften und Kräfte des Musikvereins und der städtischen Kapelle unter Franz Mayerhoffs sieghafter Führung zu einem wirklichen Kunstereignis unseres Musiklebens gestaltete.

Oskar Hoffmann.

DUISBURG: Seiner fünfzigjährigen Jubelfeier verlieh der Duisburger Gesangverein, unterstützt von Vereinen der Umgegend, durch ein Musikfest besonderen Glanz. Händels „Messias" in der Bearbeitung von C. W. Franke-Köln füllte den ersten Tag. Der Chor, aus fünf Vereinen zusammengesetzt, wurde vom Festdirigenten, Kgl. Musikdirektor Josephson, trefflich geführt; hätte die Wiedergabe bei allen Faktoren mehr Temperament gehabt, so wäre sie noch schöner gewesen. Dankbar sei verzeichnet, dass ein von Rehbock in Duisburg gebautes Cembalo das Klavier abgelöst hatte und so die richtige Klangfarbe und Klangverschmelzung mit dem Orchester hergestellt war. Der zweite Tag führte Bruckners neunte Symphonie zum erstenmal in Deutschland ein. Welch ein Werk voll herrlicher, oft himmlisch schöner Gedanken enthüllte sich da! Das Scherzo ist der grossartigsten eines, die je geschrieben wurden, die Schönheit des Adagios ist mit Worten nicht zu erschöpfen. Doch ein Aber ist auch hier dabei. Der Mangel eines straffen Zuges, der wie bei Beethoven stets das Ziel im Auge hält, schädigt gerade bei diesem weitausgedehnten Werk den Eindruck, namentlich im ersten Satz. Wie in Wien, so schloss man auch hier die Symphonie mit dem Tedeum. Dass dies die Wirkung verstärkt habe, möchte ich bezweifeln, denn nach der Erhabenheit des Adagios vermag das Tedeum nicht mit vollen Ehren zu bestehen. Josephson hat sich mit dieser ersten Aufführung sehr verdient gemacht, hoffentlich folgen bald andere seinem Beispiel. Wie die Symphonie, so wurde auch C. Hubert H. Parrys Ode für achtstimmigen Chor, Orchester und Orgel „Holde Sirenen" für Deutschland aus der Taufe gehoben. Sie ist ein nicht sehr tiefes, aber recht klang- und wirkungsvolles Stück mit klarer Polyphonie und einer prächtigen Steigerung zum Schlusse hin. Auf Bruckner folgte Richard Strauss, der seine Tondichtung „Tod und Verklärung" selbst dirigierte und mit den vereinigten städtischen Orchestern von Duisburg und Düsseldorf herrlich herausbrachte. Wie übersichtlich er seine Werke zu disponieren weiss, wie er unaufhaltsam auf sein Ziel lossteuert, musste gerade nach dem so ganz anders gearteten Bruckner auch seinem grössten Gegner auffallen. Strauss war weiter mit dem schaurigen „Nocturno" und dem „Thal" auf dem Programm vertreten, Gesängen, die in Messchaert einen hervorragenden Vertreter fanden. Busoni liess in einigen Klaviersolis seine

unerhörte Technik glänzen und spielte auch den Klavierpart in Beethovens Chorphantasie. Mit dem Meistersinger-Vorspiel wurde das Fest dann ausgeleitet. Max Hehemann.

DÜSSELDORF: Ein glänzend verlaufener Klavierabend von Emil Sauer, das Konzert von Prof. Leopold Auer und Dr. Otto Neitzel, die u. a. die Duosonate für Violine und Klavier in G-dur von Brahms brachten, die letzte Matinée der Düsseldorfer-Kammermusikvereinigung, die eine schwer verständliche Violin-Klaviersonate (Reibold u. Prof. Buths) in A-dur von Reger, das in Brahms Fusstapfen schreitende, gut gearbeitete, gut klingende Quartett für Klavier, Violine, Clarinette u. Cello op. 1 von Walter Rabl mit dem Autor am Piano, Reibold, L. Schröder und Klein an den anderen Pulten vorführte, endlich im Musikverein das Gastspiel der Berliner Bläser vom Verein der Berliner Kgl. Kammermusiker, die Thuilles Sextett op. 6 mit da Motta am Bechstein und Mozarts Es-dur-Quintett (mit Klavier) prachtvoll spielten, belebten die letzten Wochen der Saison. Letztere schloss mit einer hervorragenden Wiedergabe der c-mol-Symphonie von Mahler, an der sich über 120 Musiker unter Prof. Buths Leitung beteiligten und die eine Grosstat des Musikvereins darstellte, denkbar würdig ab. A. Eccarius-Sieber.

ELBERFELD: Eine würdige Aufführung der Bachschen „Matthäuspassion“ unter Hans Haym, mit der die Saison ihren Abschluss erreichte, hat neben einer geistlichen Musikaufführung (Orgelkonzert) der Karwoche und dem Osterfest die musikalische Weihe gegeben. Von den Solisten wirkten Gerard Zalsman (Jesus), Franz Litzinger (Evangelist) und Frau Professor Schmidt (Alt) im ganzen sympathisch, wogegen bei Marie Berg (Sopran) und William Wissiak (Bass) die gezwungene Tongebung in der hohen Lage die Leistung beeinträchtigte. In dem Karfreitagskonzert bot neben dem ergreifenden Gesang von Klementine Cahn-Poft die Kombination der Altstimme mit Orgel, Harfe und Cello in „Panis angelicus“ von Franck und „Ave, verum“ von Rauchenecker einen seltenen, ganz eigenartigen Genuss. Ferd. Schemensky.

HALLE: Im Konzertsaal sind die Hauptschlachten bereits geschlagen. Es ist nur noch über den IV. Kammermusikabend der Herren A. Hilf, A. Wille, B. Unkenstein und G. Wille, der mit einer künstlerisch abgerundeten Wiedergabe von Beethovens Harfenquartett, Schuberts Klaviertrio in B-dur und Dvořáks A-dur-Klavierquintett (mit Fritz von Bose am Flügel) den zweifelhaften Genuss des III. Konzerts vergessen machte, und über das letzte philharmonische Konzert der Leipziger Winderstein-Kapelle zu berichten, das in allerdings zu schwacher Besetzung Berlioz' Symphonie fantastique mit hübschem Gelingen brachte und Charlotte Huhn Gelegenheit gab zu zeigen, dass auch der Stimme einer berühmten Altistin von der Natur Grenzen gezogen sind. Die Singakademie brachte unter Prof. Reubkes Leitung eine ziemlich matte Aufführung der Matthäus-Passion in der Bearbeitung von Rob. Franz. Wenn der Eindruck trotzdem ein tiefgehender zu nennen war, so ist das einzig und allein auf Rechnung des grossen Bach zu setzen. Martin Frey.

KASSEL: Die letzten Konzert-Darbietungen der Kgl. Kapelle (Dr. Beier) und des aus den Herren Hoppen, Kaletsch, Schmidt und Monhaupt bestehenden Quartetts schlossen die beiden feststehenden Cyklen der Abonnementskonzerte und Kammermusiken aufs würdigste. Pastoralsymphonie, Siegfried-Idyll und Brahms' Orchestervariationen erfuhren eine liebevolle Wiedergabe. Als Solistin erfreute uns Emilie Herzog. Eine wohlgelungene Aufführung von Spohrs „Des Heilands lezte Stunden“ bot die Kgl. Kapelle mit einem ad hoc gebildeten Chor und den Solisten der Oper, während der Oratorien-Verein Schumanns „Paradies und Peri“ für sein drittes Konzert gewählt hatte. Frau Grumbacher-de Jong war eine treffliche Peri. Neben ihr hatten die übrigen Solisten, Frau Hallwachs-Zerny und die Herren Heydenbluth und Kammersänger Brune,

einen schweren Stand. Der sonst recht tüchtigen Kapelle des Regiments von Wittich mangelte es an diesem Abend öfters an Präcision und Klangschönheit, so dass die Wirkung des Werkes recht beeinträchtigt wurde. In einem Lieder- und Duettenabend, den sie im Verein mit dem Kammersänger Eugen Robert Weiss gab, lernten wir in Margarete Buttlar ein bemerkenswertes Vortragstalent kennen. Dr. Brede.

KÖNIGSBERG i. Pr.: Die Hübnerschen Künstlerkonzerte wurden mit Vorträgen der schon jetzt imponierenden und das Beste versprechenden Pianistin Paula Szalit und des Bassisten Gandolfi geschlossen, die Symphoniekonzerte unter Prof. Brode mit Beethovens „Neunter", deren Aufführung jedoch im ganzen ebenso wenig befriedigen konnte, wie die der Missa solemnis unter derselben Leitung; nur das von den Damen Rollan und Marck und den Herren Brunow und Gessner gebildete Soloquartett gab in Sopran, Alt und Bass Gutes. Der Baritonist Gessner, der unser Theater leider verlässt, um nach Darmstadt zu gehen, und die mit einer prachtvollen Stimme begabte Altistin Louise Marck, beides technisch erfahrene Gesangskünstler, gaben mit dem Violinvirtuosen Ernst Wendel zusammen ein Konzert, das ebenso sehr wegen des viel Neues (darunter Hugo Wolfs erzenes „Alles endet") bringenden Programmes zu rühmen ist, als wegen der in Technik und Vortrag hervorragenden Ausführung dieses Programmes. In dem letzten Konzert des immer mehr zur Vollendung hinanwachsenden Musikvereins brillierte Wendel mit dem besonders durch Klangmischungen interessanten h-moll Violinkonzert von Saint-Saëns; noch mehr zeichnete er sich als Dirigent aus, indem er Mozarts Jupitersymphonie höchst eindringlich und geistvoll interpretierte und die Ouvertüre zu Smetanas „Verkaufte Braut" in einer Weise herausbrachte, die geradezu glänzend in ihrer rhythmischen Lebendigkeit, Klarheit und Humorfülle war. Ein genussreiches Konzert boten der tüchtige Pianist Häckel und die vornehme Liedersängerin Hedwig Bukofzer; an diesem Abend erschien Gustav Mahler mit zwei Liedern zum erstenmal als Komponist in Königsberg und siegte glatt; Häckel zeigte sich in einem D-dur Impromptu auch als viel verheissender Komponist. Das Brode-Quartett krönte aufs würdigste seine Quartettabende mit dem G-dur Sextett von Brahms. Paul Ehlers.

KOPENHAGEN: Das letzte Musikvereinskonzert hatte auf seinem Programm eine Haydnsche Symphonie und die Kantate „Tornerose" (Dornröschen) vom verstorbenen dänischen Liederkomponisten P. Heise. Ein heimlicher, wenig aufregender Abend. Im Orchesterkonzert unter Joh. Svendsen hörten wir zum erstenmale Rimsky-Korsakows „Sadko." Das Ostern-Kirchenkonzert des kgl. Opernchors brachte neue Orgelstücke „Paulus" von Otto Malling und Berlioz' „Flucht nach Ägypten"; der Cäcilienverein einen grossen Auszug aus Mozarts „Idomemo". Grösseres Interesse aber erweckte das Konzert des dänischen Konzertvereins, dessen Programm drei neue Arbeiten dänischer Komponisten enthielt, die hier nur ganz kurz charakterisiert werden können: eine grosse symphonische Dichtung, Napoleon Bonaparte, von dem debutierenden Axel Schiöler, überraschend gewandt und flott, sehr gut instrumentiert, nicht ohne Phantasie, aber naiv und unpersönlich; Ouvertüre zum „Volksfeind" (Ibsen) von Louis Glass, voll schöner männlichen Ideen und trefflich gearbeitet; endlich Attila, Kantate von Wilh. Rosenberg, ziemlich erfindungsarm und langgesponnen, aber mit wirkungsvollen Chören. Alle Komponisten waren treffliche Dirigenten. Von kleineren Konzerten notiere ich nur das von Marta Sandal mit Henry Bramsen und das von Wolfgang Hansen, das die Bekanntschaft mit einem Thuilleschen Werk — seinem Klavierquintett — vermittelte. — Meine Konzertberichte für diese Saison hiermit abschliessend, habe ich noch folgendes hinzuzufügen: Die Herren Bramsen und Bendix wandten sich an die Redaktion der „Musik" mit der Bitte um eine Berichtigung meiner Bemerkung — Kopenhagener Konzertbericht, Heft 10 — über die unkorrekte

Anzeige der hier schon vor Jahren aufgeführten Symphonie „Sommerklänge“ von Bendix als „Novität“. Gern räume ich nun den Konzertgebern ein, dass auf den Abendprogrammen und vielleicht auch in den Zeitungsanzeigen nichts von der „Neuheit“ stand. Ich hatte bei Abfassung meines Berichts nur die für die Reklame mehr bedeutenden Strassenanzeigen und die den Zeitungen zur Aufnahme in den redaktionellen Teil zugeschickten Vornotizen im Auge, die beide die Symphonie als „neu“ und „zum erstenmal aufgeführt“ bezeichneten. Die Herren lassen mich nun wissen, dass dies auf einen Druckfehler zurückzuführen sei. Obschon diese Erklärung — jedenfalls was die Zeitungsnotizen betrifft — mir nicht ganz klar ist, bin ich doch gern dazu bereit, zu bedauern, dass der betreffende „Druck- (resp. „Schreib-?) fehler“ zu einer für die beiden Herren unangenehmen Bemerkung Veranlassung gegeben hat, die aber unterblieben sein würde, wenn der „Druckfehler“ auf den Plakaten oder in den Zeitungsnotizen vor dem Konzert berichtigt worden wäre. Dr. William Behrend.

LEIPZIG: In Hermann Solomonoff, einem aus Minsk herstammenden Schüler von Prof. Hans Sitt, der zu Ende April als bescheidener Nachzügler ein eigenes Konzert gab, lernte man einen ungewöhnlich beanlagten und nahezu zu Konzertreife geförderten Geiger kennen. In Konzerten und Konzertsätzen von Ernst, Wieniawsky und Spohr, sowie in der G-dur-Polonaise von Laub imponierte der junge Künstler ebensosehr durch seine reichentwickelte Technik als durch Wärme des Tones und temperamentvollen Vortrag. Sehr befriedigend verlief eine Matinée, die der Bach-Verein seinen Mitgliedern und Freunden als „Haus-Konzert“ darbot. Der Vereinschor sang unter Prof. Sitts Leitung mit reiner Stimmung und hübschem Stimmklang Madrigale von Isaak, Eccard und Hasler, das lyrische Intermezzo (für Frauenstimmen) „Maitag“ von Rheinberger und drei Brahmssche Chöre aus op. 93, und der Meister des Violoncellspiels Prof. Julius Klengel und die begabte junge Pianistin Cl. J. Schytte besorgten den instrumentalen Teil des Programms mit Solo- und Duo-Vorträgen, von denen besonders die Wiedergabe der Violoncellosonate von Brahms lebhaftestes Interesse und vielen Beifall hervorrufen konnte. Schliesslich hat der Leipziger Männerchor kurz vor seinem Aufbruch zum Frankfurter Wettkampf ein Konzert unter sehr schätzenswerter Mitwirkung der Frau Sophie Hiller gegeben, bei dem er auch das selbstgewählte schöne Werbelied „Waldweben“ von Gustav Weber zum Vortrag brachte, den Messnerschen Preischor aber gleich mehreren anderen Frankfurternden Vereinen, in letzter Stunde vom Programm absetzen musste. Wie kann man auch einen „Siegesgesang nach der Varusschlacht“ schon vor der vereinsmörderischen Varusschlacht singen wollen!

Arthur Smolian.

LÜBECK: Die diesjährigen Symphonie-Konzerte des Vereins der Musikfreunde, dessen uneigennütziges Wirken für unser Musikleben nicht hoch genug anzuerkennen ist, fanden am 18. April mit dem achten Konzert ihren Abschluss. Die durchweg mit Geschmack zusammengestellten Programme brachten unter der tüchtigen Leitung von Herrn Afferni an Novitäten Richard Strauss' „Don Juan“, Dvořáks Symphonie „Aus meinem Leben“, Kösslers „Variationen an Brahms“, Gluck-Mottls „Ballet-Suite“ und drei Sätze aus Tschaikowkys Symphonischer Suite op. 55. Als Solisten wirkten mit: Frl. Stapelfeld, Dr. Wüllner, Erika Wedekind, Teresita Carenno, Hugo Becker, Ugo Afferni, Arno Hilf und Karl Mayer. Das Ereignis der Saison bildete das sechste Konzert, in dem der ausserordentlich gefeierte Gastdirigent Prof. Nikisch als Hauptnummer die Eroica brachte. Der unter der Leitung von Prof. Spengel-Hamburg stehenden, erfreulich aufblühenden Singakademie verdanken wir die Bekanntschaft mit Rich. Strauss' „Wanderes Sturmlied“ und Bachs h-moll Messe (erstmalige Aufführung in Lübeck!), die unter Mitwirkung von Mitgliedern des Hamburger Cäcilien-Vereins eine nahezu vollendete Wiedergabe erfuhr. J. Hennings.

MAINZ: An vier Abenden liess die Liedertafel Tonwerke deutscher Klassiker durch das von Felix Weingartner geleitete Kaim-Orchester zur Wiedergabe bringen. Mit Joh. Seb. Bachs „Suite, h-moll, für Flöte und Streichorchester“ (eingerichtet von Bülow) wurde der Reigen eröffnet; es folgte Händel, darauf Glucks „Alceste“-Ouvertüre (mit dem Schluss von Weingartner), die Ouvertüre zu „Iphigenie in Aulis“ (mit dem Schluss von Wagner), Ph. E. Bachs Symphonie Es-dur, Haydn, Mozart, C. M. von Weber, Schubert, Beethoven. Alfred Reisenauer erfreute durch seine stilvolle und grosse Art am Flügel, und in Beethovens „Neunter“ wirkten die Damen Johanna Dietz, Math. Haas und die Herren Lud. Hess, Jos. Loritz sehr erfolgreich mit. J. Lippmann.

MANNHEIM: Dem Musikfeste zur Weihe der neuen Festhalle folgte in denselben Räumen das Beethovenfest, arrangiert von dem Philharmonischen Verein. Mit dem Münchener Kaimorchester brachte Felix Weingartner sämtliche Symphonieen Beethovens zur Aufführung, am ersten Abend die drei ersten, an den drei folgenden Abenden je zwei. Das Soloquartett in der „Neunten“ (Bella Alten, Lula Mysz-Gmeiner, Dr. L. Wüllner und Rud. v. Milde) hielt sich in der heiklen Aufgabe musterhaft. Fast noch gewaltiger als dieses Riesenwerk wirkte die c-moll-Symphonie, deren Vortrag den Höhepunkt des Festes bildete. Arnold Rosé spielte das Violinkonzert mit vollendeter Technik, markigem Ton und in jenem klassisch-plastischen Stil, den des Meisters Musik erheischt. Dr. Wüllner und Lula Gmeiner trugen in gleich künstlerischer Gestaltung Beethovensche Gesänge vor. Das Beethovenfest wurde im Konzertsaal der Festhalle „Rosengarten“ gefeiert, wenige Tage danach veranstaltete der Lehrer-Gesangverein Mannheim-Ludwigshafen im Festsaale — dem Nibelungensaal — des Hauses ein grosses Volkskonzert. Über 200 Sänger standen auf dem Podium, und mehr als 5000 Besucher füllten die riesigen Räume. Solisten waren Frau Rocke Heindl und ein junger Tenorist, ein Schüler Stockhausens, Karl Gentner, der mit seiner herrlichen Stimme einer glanzvollen Zukunft entgegen zu gehen verspricht. Das Konzert nahm unter der Leitung C. Weidts einen brillanten Verlauf. K. Eschmann.

MIDDELBURG: Im dritten Abonnementskonzert des Gesangvereins (Musikdirektor Johann Clenner) gelang Gustave Dorets Oratorium „Les sept paroles du Christ“ hier zur Erstaufführung. Das Werk des begabten Schweizer Tonkünstlers fand auch hier unter der aufmerksamen und energischen Leitung des in Paris wohnhaften Komponisten eine glänzende Aufnahme. Die Ausführung des Werkes, das die dramatische Begebenheit am Kreuze effektvoll schildert, war durchaus stimmungsvoll. Die trefflichen Leistungen der Solisten (Frau Rüsche-Endorf und Arthur van Eweyk) hoben sich ergreifend ab von den leidenschaftlichen Chören des wütenden „Volkes“, die mit schönem Klang und grosser Schlagfertigkeit gesungen wurden. Auch das Orchester (zusammengestellt aus dem Arnheimer Orchester und Middelburger Dilettanten) gab die Intentionen des Komponisten sympathisch und feurig wieder. M. Berdenis v. Berlekom.

MÜNSTER: Zum Beginn der Saison gab Kurt Brenken, dessen Auftreten entschieden verfrüht war, einen Violinabend. Ausser ihm wagten es nur Fräulein Krulle und Frau Incendio vereint hier einen Liederabend zu veranstalten. Namhafte Künstler hört man ausserhalb der Musikvereinskonzerte hier ganz selten. Der modernen Musik war auf den Programmen des Musikvereins ein bescheidener Platz angewiesen. Wir hörten unter anderem das Scherzo aus Berlioz' Symphonie „Romeo und Julie“, Suite algérienne von Saint-Saëns und Till Eulenspiegel von Strauss unter Leitung Dr. Niessens, der gerade solche Werke vorzüglich zu interpretieren versteht. Neben den Symphonieen und Chorwerken von Mozart, Klughardt, J. O. Grimm und Brahms war Beethoven am zahlreichsten vertreten. Für das erste Cäcilienkonzert war die Missa solemnis mit den trefflichen Solisten Frau Seyff-Katzmayr, Kraus-Osborne, der

Herren Ludwig Hess und Dr. Felix Kraus in Chor und Orchester gut vorbereitet. Die Auffassung der Eroica sagte uns in den beiden ersten Sätzen nicht immer zu. Aus dem reichhaltigen Programm des zweiten Konzerts seien nur die ernsten Gesänge von Brahms erwähnt, die Dr. Kraus mit grosser Wärme und Hingebung sang. Zum Benefizkonzert des Dirigenten kam Tinels „Franziskus" zur Aufführung, und fand die Reihe der Konzerte durch die Bachsche Matthäuspassion einen würdigen Abschluss. Unter den herangezogenen Solisten ragten neben den genannten noch besonders hervor: Hedwig Meyer mit Beethovens c-moll-Konzert, Herr und Frau von Dulong mit Zwiegesängen von Schumann, Willy Burmester in Bachs E-dur-Violinkonzert und bei der Matthäuspassion Frau Rückbeil-Hiller, Geller-Wolter und Herr van Eweyk. Die Kammermusikabende hatten einstweilen unter dem häufigen Wechsel der Mitwirkenden zu leiden. Es fanden deren vier statt, die gegen früher nur mässig besucht waren. Die Wiederaufführung des Mendelssohnschen „Elias" vom Konservatorium hat unsere Erwartungen nicht ganz erfüllt. Ernst Brüggemann.

PARIS: Die Saison der grossen Orchesterkonzerte ist, wie gewöhnlich, im April beschlossen worden und wir haben nur noch Virtuosen-Nachzügler zu gewärtigen, die seit einiger Zeit bis Mitte Juni sich produzieren. Am Karfreitag gab das Konservatorium sein letztes Konzert und brachte die Symphonie in D-dur (No. 2) von Brahms zu einer schönen Aufführung, die stellenweise entschieden ansprach. Zu einem vollen Erfolg kam es freilich auch diesmal nicht. Mehr Glück hatte das „Requiem" von Gabriel Fauré, ein stimmungsvolles, sehr wirksam gearbeitetes, vornehm gehaltenes Werk. Das neue „Miserere" von A. Duvernoy, an dem nur die geschickte Mache hervorzuheben ist, sprach weniger an. Bei Lamoureux wurde „Antar" von Rimsky-Korsakow in glänzender Wiedergabe sehr warm aufgenommen. Geradezu Enthusiasmus erregte das Jugendwerk von Charpentier „Impressions d'Italie", das man längere Zeit nicht gehört hatte. Mit seinem bei uns bereits bekannten „Heldenleben" hatte Richard Strauss viel mehr Glück, als mit seiner Jugendsymphonie „Italien"; auch die Orchestermusik zur Liebesscene der Oper „Feuersnot" sprach lebhaft an. Die letzten Konzerte von Colonne machten wegen äusserer Umstände viel von sich reden. Es gab dort ein ausgesprochen polnisches, sehr interessantes Konzert, das bei dem Publikum mehr Anklang fand, als bei der nicht ganz einflussfreien Kritik. Das bedeutendste der vorgeführten, hier noch unbekannten Werke war die Symphonie in d-moll (op. 21) von S. Stojowski, die ja auch in Deutschland bekannt ist, so dass ich mich jeder weiteren Bemerkung enthalte, nur lediglich den schönen Erfolg des Werkes feststelle, der nach dem glänzenden Scherzo sich besonders lebhaft äusserte. Auch die „Steppe" von S. Noskowki (op. 66) wurde sehr beifällig aufgenommen. Beide Werke dirigierte E. Mlynarski, Leiter des Warschauer philharmonischen Orchesters, gediegen und schwungvoll. Einige Lieder von Zelenski, Paderewski, Moniuszko und Chopin, die Frau Bolska, der Stern der Petersburger Oper, glänzend vortrug, fanden Beifall. Der Versuch, Frau Marie Brema mehrere deutsche Lieder und die bekannte Ballade „Die Braut des Paukers" von Saint-Saëns singen zu lassen, gelang schliesslich, Dank der unerschütterlichen Ruhe der Künstlerin, die mehreren heftigen Zwischenrufen tapfer Stand hielt und sich lebhaften Beifall nicht errang, sondern erzwang. So endete der Versuch glücklich nach dem Verse Heines: „Die Sängerin verbeugte sich tief". Noch stürmischer ging es bei dem letzten Konzert zu, das Grieg dirigierte, ohne wesentlich neues zu bieten. Eine kleine Verschwörung war gegen ihn angezettelt worden, weil er in der Affaire Dreyfus vor einigen Jahren an Colonne einen Brief gerichtet hatte, der vielen Parteigängern nicht zusagen konnte. Aber der greise Meister liess sich durch die feindseligen Zurufe nicht irre machen und schliesslich fanden seine hier zumeist bereits bekannten Werke

einen grossen Erfolg, den die überwiegende Majorität des Publikums zu einer demonstrativen Ovation für den norwegischen Künstler gestaltete. Nun schweigen alle Flöten, insofern die eine oder andere sich nicht in einem eigenen Konzert hören lassen will.

Dr. O. Berggruen.

PRAG: Im letzten Abonnementskonzert der „Czechischen Philharmonie" brachte Nedbal Borodins geniale erste Symphonie, Saint-Saëns' „Barbarenouvertüre" und Dvořáks „Scherzo" als Ersatz für den Ausfall der geplanten Mahlerschen c-moll Symphonie. Im „Hausarmenkonzert" machten wir die Bekanntschaft einer Symphonie von R. Freiherrn v. Prochazka, die den anspruchsvollen Titel führt: „Beethoven." Ein herzlich schwaches Jugendwerk, dem es an Erfindung und Können in gleicher Weise noch gebricht. Viteslav Novaks Orchesterstück „In der Tatra" erfreute durch glänzende Mache, und Meisterschaft und Genialität bewunderten wir Tags darauf im „Heldenleben" von Richard Strauss, welches das deutsche Theaterorchester unter Leo Blech zu seinem Benefiz spielte. Von Virtuosen sei Artur Schnabel genannt, ein grosser Techniker, aber leider nicht frei von Manier.

Dr. R. Batka.

SCHWERIN: Mit einer in den Zeitmassen über Gebühr verschleppten, solistisch anfechtbaren, in den Chören und orchestral dagegen brillanten Wiedergabe des „Samson" unter Paul Prill wurde das jüngste Mecklenburgische Musikfest — seines Zeichens das dreizehnte — eröffnet. Unerfindlich blieb, weshalb man sich nicht der fleissigen Restaurierungen Friedrich Chrysanders versichert hatte; Händelkonjekturen wie die Schweriner, die durch Chrysanders Feststellungen in nichts bestimmt sind, haben heute als hinfällig oder zum mindesten doch als widerlegt zu gelten, wie es mir, wenngleich nicht erheblich, doch für die philologisch wenig sorgsam redigierte Aufführung kennzeichnend schien, dass der Personenzettel Micha — in Wahrheit eine musikalische Hosenrolle und so wenig Weib wie Orpheus oder Boccaccio — rundweg entmannt und aus eigener Machtvollkommenheit in eine „Freundin Samsons" umgewandelt hatte . . . Solistisch bethätigten sich neben Frau Walter Choinanus Dr. Felix Kraus, dessen Manoah erschütterte, während der Samson des Herrn Kurt Sommer um einige Gefühlsgrade zu lyrisch geraten war, und Frau Jeanette Grumbacher-de Jong, an sich eine köstliche und liebenswerte Spezialität, jedoch eine Mignon und keine Dalila, dieser prachtvollen Teufelin so ziemlich alles schuldig blieb. Theodor Wachter (Harapha) endlich braucht seine reckenhaften, aber gänzlich kulturlosen Mittel nur einer gründlichen Schulung zu unterziehen, um ein Mödlinger par excellence zu werden. Für die Chargen hatte man Albert Holy-Schwerin und Fräulein Johanna Dietz-Frankfurt a. M. verpflichtet, während Orgel und Cembalo von den Herren Hofkapellmeister Meissner und Bruno Hinze-Reinhold bedient wurden. — Faustisches gab der Vortragsplan des zweiten Festabends mit der Neunten — Sommer, Felix Kraus und die Damen Dietz, Grumbacher-de Jong als Soloquartett — und Bergers klingend und dankbar gesetztem „Euphorion"-Intermezzo: „ein reizendes, reinmelodisches" Spiel, wie es die Regiebemerkung bei Goethe will. — Der dritten und letzten Veranstaltung Programm endlich vermittelte neben dem Meistersinger-Vorspiel und d'Alberts flotter Improvisator-Ouvertüre Lieder von Schubert, mit deren herzigem Vortrag Frau Grumbacher-de Jong excellierte, Gesänge von Jomelli, Beethoven, Spohr, Schumann, Liszt, Brahms und Hugo Wolf, des weiteren zwei Mozartarien (Wachter, Kurt Sommer) und einen Hymnus von Richard Strauss über Worten von Schiller — gewiss ein ernsthaftes und gewichtiges Programm, das als Ausdruck einer achtbaren musikalischen Kultur gelten darf.

Edwin Neruda.

STUTTGART: Die Abonnementskonzerte schlossen mit Bruckners achter Symphonie (c-moll), die von Pohlig in grosszügiger, überzeugender Weise klargelegt wurde.

Das Orchester hatte seinen Ehrentag; es spielte alle Sätze, besonders aber das unvergleichlich schöne Adagio klangprächtig und ausdrucksvoll. Die immer stärker werdende Brucknergemeinde bereitete der Symphonie eine begeisterte Aufnahme. Dr. L. Wüllner gab einen denkwürdigen Liederabend, halb Schubert, halb Wolf. Eine Gedächnisfeier für Wolf veranstaltete Rechtsanwalt Faisst. Von der Premschen Kapelle begleitet, sang er fünf instrumentierte Lieder; den Klavierpart der andern spielte Friedberg äusserst geistvoll. Frl. Schweicker führte mit Hingebung die ihr zugedachten Lieder aus. Den Kammermusikabenden Singers und Pauers wurde unter andern Werken jetzt auch Bruckners Quintett eingefügt. — Dem 7. Stuttgarter Musikfest, an dessen Spitze Graf Kalckreuth (der berühmte Maler) stand, war ein persönlicher oder besonders sinnvoller Charakter nicht aufgeprägt. Bei vielköpfigen Komitees wird es nie anders gehen. Man vermisste, im Jahre 1903, den Namen Berlioz, und abwesend waren auch Bruckner und Wolf, von R. Strauss, der als Lebender nicht in Betracht kommt, ganz zu schweigen. Auch die Zusammenstellung der gemischten Programme des 2. und 3. Tages liess zu wünschen übrig. Um so anerkennenswerter gelang fast durchweg die Ausführung der Werke, trotz arger Strapazen für Chor und Orchester. Steinbach aus Köln dirigierte Händels „Debora“ in Chrysanders Bearbeitung; leider fiel u. a. der grossartige Doppelchor weg. Zum erstenmal brachte das Komitee Vokalwerke Bachs auf den Plan: die Sätze „Nun ist das Heil“ für Doppelchor, „Schlage doch“ für Altsolo, und die Kreuzstabcantate; für letztere hätte Wolfrums Bearbeitung massgebend sein sollen. Auf Bach folgte Beethovens Leonorenouverture, wohl um „einem dringenden Bedürfniss abzuhelfen“; weiterhin einige Tanz- und Balletnummern und Brahms' c-moll-Symphonie. Die Tänze und die Symphonie waren am besten ausgearbeitet; innere Überzeugung und Begeisterung, bei Bach und Händel etwas versteckt gewesen, brach bei Brahms aus der Wiedergabe Steinbachs offen hervor. Der 3. Abend dauerte fast 5 Stunden. Hofkapellmeister Pohlig leitete Lizts Faustsymphonie, die Schlusscene der Meistersinger, Vorspiel und die volle zweite Hälfte des 1. Aktes aus Parsifal; dazu kamen seltsamerweise die Tannhäuserouverture, Beethovens Klavierkonzert in Es, und anderes mehr. Mustergültig in Klangpracht und beseeltem Ausdruck war besonders die Faustsymphonie und die Parsifalmusik. Der Erfolg zeigte, dass man einheimische Leistungsfähigkeit wohl anzuerkennen wusste. Als Solisten ragten hervor: Messchaert und Teresa Carreño; von Charlotte Huhn waren manche enttäuscht. Ferner wirkten mit: Frl. Philippi, Prof. Freytag-Besser und Frau Rückbeil-Hiller, Frau von Kaulbach-Scotta (Violine) und die Clarinettisten Mühlfeldt-Meiningen, Horstmann-Stuttgart, letztere in einer fragmentarischen Wiedergabe der 10. Serenade Mozarts. Dr. Seiffert spielte das Cembalo in der Debora. Dr. K. Grunsky.

WÜRZBURG: Die hiesige k. Musikschule feierte die 100. Wiederkehr des Geburtstages H. Berlioz' durch eine Aufführung seines „Requiem“ in der Universitätskirche. Der Leiter, Hofrat Dr. Kliebert, wusste nicht bloss das ansehnliche Ensemble (335 Sänger und 106 Instrumentalkräfte) energisch zusammenzuhalten und zu verteilen, sondern ging auch mit treffsicherer Einfühlungsgabe den feinsten Nuancen des Werkes nach, so dass z. B. der Satz „Lacrimosa“ auf den empfänglichen Teil der Zuhörerschaft eine wahrhaft überwältigende Wirkung übte. Die Solopartie im „Sanctus“ wurde von Frl. P. Bauer mit grosser Korrektheit und feinem Gefühl, wenn auch nicht immer mit zureichender Kraft gesungen. Im Chor leisteten besonders die Frauenstimmen Hervorragendes durch glockenreinen Einsatz und lebendige Wiedergabe der zartesten Stimmungsnuancen. Das Publikum zeigte sich dankbar und der aufgewandten Mühe würdig, nur ein Bruchteil, der von einem „Kirchenkonzert“ für sein Geld auch „religiöse Erbauung“ verlangt, fiel Meister Berlioz gegenüber durch. Dr. Robert Petsch.